

Der Ankauf von Obstbäumen für Privatgärten

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift des Schweizerischen Gartenbauvereins : illustrirter Monatsbericht für practische Gärtnerei**

Band (Jahr): **1 (1881)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich auf 10 bis 20 Centimeter eingekürzt werden, je nach den Sorten. Es wird bei der Behandlung dieser Spaliere gleich auffallen, dass einzelne Kirscharten nur ganz kleine Nebenzweige (sog. Bouquets de Mai) bilden, welche man gar nicht zu schneiden braucht, andere dagegen, und namentlich Nordweichseln, entwickeln längere Seitentriebe, welche man nicht in ihrer ganzen Ausdehnung stehen lassen kann, und ungefähr wie die Zweige des Pfirsichbaumes behandeln sollte, d. h. man muss für Ersatz aus den untern Augen sorgen. Die zwischen den Hauptästen zu haltende Entfernung beträgt daher je nach den Sorten M. 0,30 bis 0,40.

Durch den Sommerschnitt kann auf sehr nützliche Weise die Winterarbeit vereinfacht werden, wenn man auf etwas weniger, als die angegebenen Längen, die Nebentriebe pincirt; es befördert dies die vollkommene Entwicklung der untern Augen und die Bildung zahlreicher Knospen. Eines sollte man aber dabei stets beobachten, nämlich niemals zu pinciren, ehe die Triebe halb holzig geworden sind; im ganz weichen Zustande nützt das Einkneipen sehr wenig, indem in diesem Falle die obern Augen gleich wieder austreiben.

E. Mertens.

Der Ankauf von Obstbäumen für Privatgärten.

Wenn ich der Besprechung dieses Themas einige Zeilen widme, so geschieht es nicht in der Absicht, dem Gartenbesitzer ein langes Verzeichniss für diese oder jene Gegend passender vorzüglicher Sorten zu geben, sondern um auf die Qualität der anzuschaffenden Bäume, und zwar der Zwergobstbäume, hinzuweisen.

In den Preisverzeichnissen der Baumzüchter findet man in verschiedenen Rubriken Bäume zu verschiedenen Preisen aufgeführt; dass die zu billigeren Preisen angebotene Waare auch geringerer Qualität ist und entweder 1—2jährige Oculanten oder in der Form fehlerhafte Exemplare enthält, wird Jedermann begreifen. Ebenso natürlich scheint es, dass der Käufer sich Obstbäume zu dem Zwecke verschafft, Obst — und zwar so bald als möglich — zu erhalten.

Kann nun dieser Zweck durch den Ankauf solch billiger Waare erreicht werden? — Die Antwort auf diese Frage ist sehr einfach. Wird nämlich ein junger, ungeformter Baum zu früh der Baumschule enthoben, so währt es in der Regel 5—6 Jahre bis er die nöthige Stärke erreicht hat, um einen einigermassen befriedigenden Frucht-

ertrag zu liefern. Dieser Zeitraum kommt aber manchem Gartenbesitzer zu lang vor; er verliert die Geduld und schiebt oft die Schuld dieses langen Wartens auf den die Bäume besorgenden Gärtner.

Man verlangt aber nicht nur baldigen Ertrag, sondern daneben auch schön gezogene Bäume. Beides zusammen kann aber nicht erreicht werden, denn will man die Form berücksichtigen, so braucht der Baum seine volle Kraft zur Bildung kräftigen Holzes und arbeitet man zu früh auf die Fruchtbildung hin, so leidet das Wachsthum des Baumes unter einer solchen Behandlung. In einem solchen Falle wird der Gärtner nie im Stande sein, einen schöngeformten Baum heranzuziehen, denn durch Blüten- und Fruchtbildung wird dem Baume zu viel Saft entzogen, um ein kräftiges Holz bilden zu können und wo kein Holz vorhanden ist, hört das Schneiden bekanntlich von selbst auf.

Man hört sehr oft die Ansicht aussprechen, nur aus der Umgebung von Paris erhalte man schöne und fruchtbare Formbäume. Ich bestreite diese Behauptung durchaus nicht, muss aber bemerken, dass — wo diesen Lieferanten

keine besonderen Bedingungen über die Stärke der Waare gemacht werden — der Käufer, wenigstens der Privatmann, in der Regel nur vollständig formirte Bäume erhält, welche bald nach der Pflanzung Frucht bringen und auch bringen können, weil in diesem Falle der besorgende Gärtner seine Aufmerksamkeit einzig und allein der Fruchtbildung zu schenken hat.

Wie steht es nun aber mit den schweizerischen Baumschulen? Erhält man aus denselben nicht ebenso schöne und starke Bäume, wie von Paris? — Freilich sind sie erhältlich, was unsere landwirthschaftlichen und Gartenbau-Ausstellungen zur Genüge beweisen. Es geht eben hier dem Baumzüchter wie manchem schweizerischen Handwerker: Artikel, für welche man etwas mehr Geld zu opfern im Falle ist, müssen aus dem Auslande kommen. Für billigere Sachen sind die einheimischen

Bezugsquellen gut genug und wenn damit der gewünschte Zweck nicht erreicht wird, trägt statt des Bestellers der Lieferant die Schuld. Auf solche Weise werden unsere einheimischen Baumzüchter, deren Intelligenz in Zweifel gezogen wird, keineswegs zu besserer und vollkommener Arbeit angespornt.

Kurz zusammengefasst wäre der Zweck dieser Zeilen: bei Bedarf von formirten Obstbäumen opfere man lieber ein paar Franken mehr, um schon ertragfähige Bäume anzuschaffen. Wo der gewünschte Zweck nicht erreicht wird, ist schon die kleinste Ausgabe zu viel: kann er aber von Anfang an erreicht werden, verschafft man sich statt Verdruss und Aerger viel Freude, welche die gehabte Mehrausgabe reichlich aufwiegt und — erlaube man mir diese Schlussbemerkung — kommt man weniger oft in die Lage, dem Gärtner unverdiente Vorwürfe zu machen.

Ein Privatgärtner.

Die Gemeine Eibe (*Taxus baccata*) als Zier- und Nutzpflanze.

Unsere gemeine Eibe (*Taxus baccata*) ist in Deutschland ziemlich selten geworden, in manchen Gegenden ganz verschwunden und dort nur noch als Zierpflanze bekannt. Bei uns, namentlich in der Ostschweiz, treffen wir sie noch ziemlich häufig in den Nadelholzbeständen der Voralpen-Abhänge, namentlich zahlreich findet sie sich noch an der Albiskette (Uetli und nächste Nachbarn). Dieses Nadelholz mit seinen immergrünen Zweigen erinnert im äussern Habitus bekanntlich sehr an die Weisstanne; allein die Nadelblätter sind auf der Unterseite hellgrün; es fehlen ihnen die 2 weissen Streifen längs des Mittelnerfs, wie wir sie bei der Weisstanne und ihren nächsten Verwandten antreffen. Auch ist die Rinde der Eibe nicht so glatt und nicht weiss wie bei der Weisstanne, sondern schuppig und rothbraun. Das Holz gilt seit alten Zeiten als beliebtes Material zu Drechsler-

Arbeiten, da es hübsch braun und sehr hart ist. Am interessantesten erscheint uns aber die Frucht der Eibe, die nicht einen Zapfen, sondern ein hanfsamengrosses Nüsschen darstellt, welches an seiner Basis von einem saftig-fleischigen Becher von purpurrother Farbe, dem sogen. Arillus, Samen-Mantel, umgeben wird, daher mehr ein beerenartiges Aussehen besitzt. Im Herbst, da die weiblichen Eibenbäume und Sträucher oft von solchen Früchten überladen sind, gewähren sie einen herrlichen Anblick: wie blutrothe Thautropfen erglänzen die zahlreichen Einzelfrüchte aus dem tiefgrünen Nadellaub heraus und verlocken unwillkürlich zum Genuss. Merkwürdigerweise sind die saftigen Gewebe der Samenmäntel nicht giftig, sondern sogar wohlschmeckend und zuckerhaltend, während bekanntlich Zweige und Blätter der Eibe bitter und giftig sind. (Pferde und Rinder gehen am Genuss von Eibenzwei-